

Nr. 26. Bromberg, den 1. Februar 1930.

Schwarz auf Weiß.

Roman von Karl Wickerhauser.

(11. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Ich werde sie also richtiggehend in den Tod schicken", meinte er, „wie man etwa den Kellner bei Kempinsky um eine Flasche Fachingen schickt. Margaret Dolnia, so hätte denn deine Stunde geschlagen? Sollte wirklich alles aus sein zwischen uns? Schade, schade! Aber es gibt keinen anderen Ausweg, mich aus der Knechtschaft der Vorbestimmung zu retten."

Niemann schwieg, um nach einer Pause im Selbstgespräch fortzufahren:

„Und du bist einmal meine große Liebe gewesen? Ich kann es kaum glauben, das mußte doch ein Irrtum sein. Die ewige Liebe dauert ja wohl eine Ewigkeit. Die Beziehung zwischen uns war flüchtiger. Wir sind durch den „Beobachter" zueinander gekommen, der uns wieder scheidet."

Aus der Montagsausgabe seines Blattes ersah er, daß auch dann noch nicht alle Opfer der Katastrophe geborgen, ja bloß ausgeforscht waren. Das war übrigens die letzte Meldung einer Affäre, die Berlin und ganz Deutschland zwei, drei Tage lang in Atem gehalten hatte und nun doch schon inaktuell zu werden begann.

In der gleichen Nummer stand der Bericht von der Kontinentalredoute.

Kurt Niemann stellte einen Zwist mit der Dolnia einstweilen zurück. In der nächsten halben Stunde arbeitete er mit schweigendem Eifer. Wenn es auch augenblicklich im Geschäft nichts zu tun gab, konnte er doch die Spekulation in Kali vorbereiten.

Nachher ließ er Wilhelm Overhoff kommen.

„Ich fahre jetzt zu Wernheimer. Irgend etwas Neues?" Und auf Overhoffs Verneinung: „Wegen der Erdölsache rufe ich im Laufe des Abends hier an. Bis dahin könnte sich Bremen gemeldet haben."

Als er im Fond des offenen Wagens saß, tat ihm der frische Luftzug um Stirn und Schläfen wohl; er war heiter und zufrieden.

Nach Abwicklung aller kommerziellen Dinge dachte er an die Versöhnung mit Margaret Dolnia. Er traf sie in ihrer Wohnung an. Sie fiel ihm um den Hals und gestand unter Seufzern und Freudetränen, daß sie sich so sehr nach ihm gesehnt habe, daß sie ihn liebe, daß sie ihn mit der Kontinental aussöhnen . . .

Niemann ließ sie nicht weiterreden:

„Wer denkt heute an die Kontinental! Ich habe letzthin geschäftlichen Ärger gehabt, das war alles. Versteht sich, daß wir die Spanienreise machen."

Niemann betrachtete es als seine Menschenpflicht, Margaret die letzten Tage ihres jungen Lebens schön und angenehm zu machen.

12. Kapitel.

Als Niemann schon in der Tür stand und gehen wollte, wandte er sich nochmals zu Margaret Dolnia zurück:

„Fast hätte ich das Schönste vergessen! Du hast morgen den ganzen Tag Zeit, nehme ich an. Bankfeiertag — da wird doch nicht gefilmt."

Margaret schüttelte sehr energisch den Kopf.

„Das trifft sich ausgezeichnet. Ich bin nämlich auch frei. Wollen mal 'ne große Sache unternehmen. Wenn bloß das herrliche Wetter anhält."

„Bis morgen haben wir nichts zu befürchten", erklärte Margaret.

„Was meinst du denn zu einer Wannsee- und Haveltour? Da bist du gleich dabei, das dachte ich mir. Aber wir wollen nicht auf unserm öden Motorboot mit irgendwelchem öden Bekannten fahren. Und auch nicht auf Wernheimers Segeljacht, auf die er uns schon so oft eingeladen hat. Du ahnst nicht, wie mir der gesellschaftliche Klimbim zum Halse heraushängt. Ich habe einen andern Plan. „Nu mal rin ins Vagnügen, mitten rin ins Volk!" Auf zur Rundfahrt Wannsee und Havel bis hinunter nach Spandau! Und zwar vermittels eines der noch immer existierenden Vergnügungsdampfer, der vorsintflutlichen Klapperkasten."

Margaret war Feuer und Flamme für Niemanns Vorschlag. Sie tanzte einen kunstgerechten Cake-walk der Herzensfreude.

„Wir fahren morgen auf einer randalisierenden Kaffeemaschine. Wir zwei allein, ganz inkognito, und keiner wird uns erkennen." Mit einem verstärkten Hurrageschrei setzte sie hinzu: „Mein Sportkostüm — das neue Sportkostüm muß mir noch heute geliefert werden! Ich hätte es schon gestern bekommen sollen, aber wenn es heute nicht kommt, gibt's was. Ich werde sofort anrufen."

„Was Neues?" sagte Niemann nachdenklich. „Aber wozu denn? Schad' um das Kleid!"

„Wieso schade darum?" meine Margaret Dolnia beleidigt. „Was willst du damit sagen?"

Niemann lachte und entgegnete rasch:

„Verzeih' meine Gedankenlosigkeit. Mir ist vermutlich der kohlschwarze Rauch dieser Kähne eingefallen. Aber das schadet ja weiter nichts. Zieh es nur an, das neue Kostüm!" Und indem er auf die Uhr sah: „Da stehe ich nun, und über meinem Gequassel vergeht die Zeit. Auf Wiedersehen nachher. Ich hole dich ab."

Am nächsten Morgen, als sie beide schon im Auto saßen und Margaret Dolnia vielleicht dem Tod entgegenfuhr, war ihr Kurs noch immer den heftigsten Schwankungen zwischen Hoch- und Tiefstand, Sein oder Nichtsein unterworfen.

Wie der Wagen aus der Hardenbergstraße aufs Knie hinauskam und in die Bismarckstraße einbog, wie sich Margaret in der sanften Kurve zärtlich an Niemann schmiegte, nein, es lag kein äußerer Grund hierfür vor, es war nicht etwa wegen einer scharfen Schwenkung, sondern geschah als ein Liebesbeweis: beim Charlottenburger Knie verzeichnete der Spekulant auf Leben und Tod seiner Freun-

din eine für sie sympathische Stimmung. Das war reine Gefühlssache natürlich, es steckte nichts Triftiges dahinter, und Niemann verhielt sich gegen Stimmungen gewohnheitsgemäß reserviert. Er wartete ab, wie sich die weitere Entwicklung gestalten werde.

Auf dem Sophie-Charlotte-Platz kam der Rückschlag, der für die Dolnia zu befürchten gewesen war; und zwar trat eine weit unfreundlichere Beurteilung ihrer Lage ein, als das unglückselige Geschöpf die Sommerredoute der Kontinental erwähnte.

„Es wird sehr schön sein. Die Einladung wird dich übrigens heute erreichen, wenn sie nicht schon bei dir daheim liegt. Du kommst doch hin?"

Kurt Niemann streckte einen Fühler aus. Als ob er unschlüssig sei, sagte er langsam:

„Tja, was meinst du dazu? Du weißt doch, daß Wernheimer und ich mit den führenden Leuten deiner Gesellschaft in Konflikt sind. Es ist vielleicht nicht sehr opportun, wenn wir der Einladung Folge leisten. Du gehst in jedem Fall?"

Sie rannte in ihr Verderben:

„Unbedingt muß ich hin. Ich erscheine doch in dem Kostüm meiner Rolle als Herzogin. Ich freue mich schon darauf. Aber du mußt mitkommen, sonst machen mir die größten Erfolge keinen Spaß."

Niemann empfand keine Spur von Mitleid mehr mit ihr. Das Kompliment am Schluß hätte sie sich sparen können. Das half ihr nichts zur Verbesserung ihrer Situation. Er mußte gestehen, daß er wieder äußerst flau auf ihr Weiterleben war. Denn der „Beobachter" durfte nicht recht behalten.

Und die Entscheidung rückte immer näher. Schon hatten sie den Kaiserdamm hinter sich gelassen und fuhren nun in einem 100-Kilometer-Tempo durch den Grunewald hin. Die Zeit drängte. In der nächsten Minute waren sie, wenn der Chauffeur bei der Geschwindigkeit blieb, an Beelitzhof vorbei und dann auch schon am Ziel. Niemann mußte sich vorbereiten.

„Da fällt mir ein, daß Dr. Hilpert heute in Wannsee zu treffen wäre. Er sitzt da drüben in seinem Landhaus. Und eigentlich hätte ich ein paar Worte mit ihm zu reden."

„Wir können ja hinüberfahren."

„Ja, natürlich können wir das." Und nach einem kurzen Schweigen setzte er hinzu: „Am besten wird es sein, wenn ich dir die Sache erspare. Ich könnte dich bei der Dampferstation absetzen, fahre allein zu Hilpert . . ."

Sie vollendete den Satz:

„. . . und komme dann glücklich zu spät zur Station zurück."

„Das wäre noch nicht das Ärgste. Ich würde dich in dem Fall bei der Fähre gegenüber der Pfaueninsel, dem nächsten Landungsplatz, erwarten. Mit dem Auto hole ich euren Vorsprung spielend ein."

„Aber wozu diese Umstände? Da ist es doch einfacher, ich begleite dich zu Dr. Hilpert."

Niemanns Stimme hörte sich leicht irritiert an, als er erwiderte:

„Es ist das ödeste Zeug, worüber wir uns zu unterhalten haben. Handelsrecht — Ausgleichsverhandlungen mit den Oranienburgern. Du würdest allein sein müssen und dich tödlich langweilen."

„Während ich auf dem Dampfer unter dem Ausflugspublikum vermutlich auf die reizendste Gesellschaft stoßen werde."

„Mach', bitte, das Publikum nicht schlecht! Wir gehören heute auch dazu. Und schließlich hättest du die schöne Aussicht."

„Die Wannseevilla deines Anwaltes ist demnach so merkwürdig gebaut, daß alle Fenster auf den Hinterhof eines Hauses in der Brunnenstraße gehen."

Zum Teufel mit ihr! Die war um keine Antwort verlegen. Wütend holte er ein anderes Argument herbei: „Du kannst diesen Hilpert doch nicht ausstehen! Das begreife ich übrigens. Mir ist er mindestens ebenso verhaßt. Bloß deswegen mache ich dir den Vorschlag."

„Immerhin sonderbar, daß du ein solches Ekel zu deinem juristischen Beirat machst."

„Na, Kind, das verstehst du eben nicht besser", meinte er gönnerhaft. „Der Mann ist eine Kapazität in seinem Beruf, die große Kanone auf dem Gebiet. Ihn als Person kann ich unerträglich finden, doch das wird mich nicht hindern, ihn für meine Zwecke zu gebrauchen."

Doch Niemann sah, daß er auf diese Weise nichts erreichte. Außerdem waren sie schon bei der Dampferstation angelangt, hier lag die „Babelsberg", und die Dolnia mußte darauf untergebracht werden. Er änderte deshalb seine Taktik und sagte:

„Wir werden uns doch wegen dieser Kleinigkeit nicht schon wieder in den Haaren liegen! Ich staune, daß du dich zu Herrn Justizrat Dr. Hilpert mit einem Male so hingezogen fühlst. Der Klügere gibt nach. Gestatte, daß zur Abwechslung ich der Dickschädel bin."

Das genügte. Margaret Dolnia erhob keinen Widerspruch mehr.

„Bei der Fähre also; verspäte dich aber nicht, denn wenn ich dich dort nicht antreffe, steige ich aus, und mit der Haveltour ist es Wasser."

Sie lachte. Niemann hatte ihr die Fahrkarte in die Hand gedrückt. Lachend stand sie an Bord des Dampfers „Babelsberg". Und sie lachte noch immer, als sie, an der Bordbrüstung lehnend, und indem das Schiff sich schon vom Ufer entfernte dem Geliebten im Spott tausend Abschiedsgrüße zuwinkte.

In der letzten Minute war es Kurt Niemann doch so gewesen, als wenn er sich von ihr kaum trennen könne. Sie sah blendend aus. Das neue Kostüm war wirklich eine Pracht. Nicht ganz leichten Herzens riß er sich von dem Anblick los.

„Zu Justizrat Hilpert!"

Und als der Chauffeur die Maschine wieder in höchster Geschwindigkeit hinaussausen lassen wollte:

„Wir haben massenhaft Zeit, Fritz. Seh'n Sie sich auch mal die schöne Gegend an!"

Niemann selbst wollte die Natur genießen. Maimorgen und Vögel und Blumen und Grün, wie es sich gehört. Bloß die „Babelsberg", die ihm da ins Blickfeld geriet, war nicht ganz in Ordnung. Was wohl die Ursache der Kesselexplosion sein mochte?

Und seine Freundin befand sich auf dem Todesschiff. Am liebsten wäre er umgekehrt, um sie auf irgendeine Weise herunterzuholen, bevor die Katastrophe eintrat. Doch wie denn, ohne Verdacht bei ihr zu erregen, die sich unter solchen Umständen bei aller Vertrauensseligkeit Gedanken machen mußte. Er hatte mit aller Macht dazu gedrängt, daß sie gerade dieses Schiff — und allein — ohne ihn — benutze.

Nein, er konnte jetzt nicht mehr zurück. Denn selbst im Augenblick des Todeskampfes durfte sie ihn nicht mit ihrem Verhängnis in Zusammenhang bringen. Sollte sie es aber wider Erwarten tun, so war ihr jede Möglichkeit der Äußerung genommen.

Die „Babelsberg" war nun in der Mitte des Sees. Am Schwedischen Pavillon schien sie bereits vorbei zu sein. Doch dieser Anblick konnte auch täuschen. Wie immer: der Dampfer befand sich in unmittelbarer Nähe der Unglücksstelle, wenn die Meldung des „Beobachters" authentisch war. Schon hatte Niemann keinen sehnlicheren Wunsch, als daß sich die Meldung als falscher Alarm herausstellen sollte.

„Grauenhafte Einzelheiten" hieß es in dem Untertitel seiner Zeitung: Kämpfe mit Zähnen und Klauen zwischen den geängstigten Bestien — und der allgemeine Sieger war doch bloß der Tod. Da rauften sie um Rettungsringe, um Bordstühle, sich daran festzuhalten. Allen war der Tod gewiß, außer jenen einundzwanzig, unter denen Margaret nicht zu finden war.

Niemann konnte nichts anderes tun als warten, bis die Explosion erfolgte. Dann durfte er sich nur umdrehen und zu Hilfe kommen, er mußte es des Chauffeurs wegen tun. Aber vorher war er machtlos.

In jeder Sekunde konnte es geschehen. Jetzt! Jetzt! Er sah schon die Rauchwolke um den Schiffskörper aufsteigen, hörte schon den Knall. Ob man sich die Ohren zuhalten sollte? Niemann dachte daran, daß er vor Fritz die Rolle eines Verzweifelten spielen mußte. Und vielleicht war er nunmehr in der Tat der Verzweiflung nahe.

(Fortsetzung folgt.)

Unter den Pehuenchen.

Eine chilenische Erzählung von Friedrich Gerstäcker.

(40. Fortsetzung.)

Die Trauerzeit für die Krieger bestand überdies nicht mehr, da man die Überreste ihres bisherigen Kaziken unter der üblichen Feierlichkeit beigesetzt hatte. Nur den Frauen lag es jetzt noch ab, den Geschiedenen zu beweinen.

Der Befehl zum Aufbruch wurde gegeben. Noch immer aber hatte Cruzado keine Gelegenheit gefunden, ein Wort zu Mankelav über des Chilenen Tochter zu sagen, und es war außerdem bestimmt worden, daß die Frauen, — nur mit einer Ehrenwache, — noch kurze Zeit an dem Begräbnisplatz zurückblieben. Da trat der Dolmetscher an den Kaziken heran, und seine Hand auf dessen Arm legend, sagte er leise:

„Die Wasser des Limai sind gefallen, — der Mond steht am Himmel, der Wind weht trocken vom Süden herauf und die Berge der Kordilleren liegen klar und rein. Am Limai aber sitzt ein alter Mann und jammert um sein Kind; seine Wangen sind dünn geworden und seine Augen hohl. Will Mankelav das Kind seinem Vater zuführen?“

Der Kazike schwieg und blickte finster vor sich nieder.

„Sprichst du mir jetzt davon, den Weißen Gutes zu tun“, sagte er endlich, „wo das Blut meines Bruders noch den Boden färbt?“

„Der alte Mann hat viel gelitten, er wird sterben“, sagte Cruzado ruhig, „und die schöne Blume wird welken und vergehen. Es sind Weiße, — was können sie dafür, daß sie sündigen? — Du bist Mankelav, der Kazike der Pehuenchen.“

Der Häuptling sah ihm fest ins Auge, aber seine schönen Züge hatten das Starre, Düstere verloren. Er erwiderte auch kein Wort, sondern schritt langsam in das Zelt zurück, und zwei Indianer flogen gleich darauf in die Pampas hinaus, um einen kleinen braunen Hengst dort einzufangen.

„Und die Frau darf uns begleiten?“ rief Cruzado mit freudestrahlendem Auge, als er zurückkehrte. „O, du tust ein gutes, großes Werk, Mankelav!“

„Dadurch, daß sie uns begleiten soll?“ sagte der Häuptling ausweichend. „Ich hatte sie nur vergessen, darf sie aber nicht hier allein lassen, da sie die indianischen Frauen hassen. Ich werde sie vorderhand unter den Schutz meines Zeltes stellen.“

Cruzado sah erschreckt zu ihm auf; des Indianers Züge verrieten aber nichts von dem, was in ihm vorging, sein Antlitz war starr und ausdruckslos, und zu seinem Pferd schreitend, schwang er sich in den Sattel. Es dauerte noch einige Zeit, bis die übrigen Kaziken ihre Leute und Pferde beisammen hatten, — und zwischen ihnen erschien die junge Weiße, — aber entstellt durch die gebotene Trauerzeremonie der Pehuenchen. Sie hatte ihr Gesicht schwarz färben müssen, und, ihr Schultertuch scheu über den Kopf gezogen, folgte sie nur wie ein Opferlamm den Befehlen, die ihr gegeben wurden.

„Armes, armes Kind!“ seufzte Cruzado, der zu lange zwischen den Weißen gelebt, und ihre Sitten kennen gelernt hatte, um nicht zu wissen, was sie gelitten haben mußte. Gern hätte er ihr ein Wort des Trostes zugeflüstert, aber ob Mankelav etwas Derartiges fürchten mochte und verhüten wollte, er ließ den Dolmetscher nicht von seiner Seite und, als die Frau endlich im Sattel saß, diese an seiner anderen Seite reiten.

Die Kaziken hatten miteinander geflüstert; es war ungewöhnlich, daß die Witwe eines Häuptlings schon nach so kurzer Zeit ihr Zelt verlassen durfte, aber sie mochten auch den Kaziken nicht deshalb fragen, denn schwere Sorge lag auf seiner Stirn. Endlich setzte sich der Zug in Bewegung, und im scharfen Galopp jagten sie über die Pampas, bis sie die einbrechende Nacht zum Halten zwang. Nicht einmal wurde in der ganzen Zwischenzeit gerastet, und auch jetzt nur ein einziges, kleines Zelt aufgeschlagen, unter welchem die junge Frau die Nacht zubringen sollte. Alle übrigen lagerten im Freien.

Mit Tagesanbruch standen die Pferde schon gesattelt und bereit, und wie die Sonne sich am Horizont zeigte, flogen die wilden Reiter wieder mit donnernden Hufen über die Pampas, während der Braune Irenes, immer im Paß, vollkommen Schritt mit ihnen hielt.

Wieder ging es unaufhaltsam vorwärts, bis die Sonne schon fast im Mittag stand und sie einen kleinen Steppenbach erreichten, der sein Wasser dem Limai zuführte. Hier gebot Mankelav Halt, und, sich zu Cruzado wendend, sagte er, viel freundlicher, als er bis jetzt gesprochen:

„Sage der Chilenin, daß sie sich in diesem Bache wäscht.“

Cruzado zögerte und sah ihn staunend an.

„Hast du mich verstanden?“ fuhr der Häuptling aber ruhig fort. „Bis zu diesem Bach war sie die Witwe meines Bruders, des Kaziken Jenkitruß, — aber sie darf nicht mit geschwärztem Gesicht vor ihrem Vater erscheinen.“

„Mankelav!“ rief der Dolmetscher bewegt.

„Sprich kein weiteres Wort zu ihr“, setzte der Kazike hinzu, indem er warnend die Hand hob, — „ich verstehe genug von deiner Sprache, um das zu hören.“

„Keine Silbe, Kazike!“ rief Cruzado freudig. „Ein solches Glück mußt du ihr selber künden.“ Und sich zu der jungen Frau wendend, sagte er freundlich:

„Der Kazike, Senyorita, wünscht, daß Ihr Euch an diesem Bach die schwarze Farbe aus dem Antlitz waschen mögt.“

„Und darf ich?“ fragte die Unglückliche furchtsam.

„Ihr dürft es; tut es unbesorgt.“

„So komm, Cruzado“, sagte Mankelav, der ihm noch immer nicht recht traute, — „wir wollen indessen dort hinüber reiten, daß sie hier ungestört ist, — sie mag uns folgen, wenn sie fertig ist!“ Im Schritt führte er den Zug etwa hundert Schritt weiter, zu einer Erhebung des Bodens, von wo aus sie deutlich das nicht mehr ferne Lager am Limai erkennen konnten. Recht gut unterschieden sie auch die links abgelegenen Zelte, in deren einem der alte Chilene seinen Aufenthalt hatte.

Irene beendete indessen die so wohltätige Waschung, denn die ganzen Wochen hindurch seit dem Tode des Häuptlings hatte ihr kein Wasser das Antlitz nässen dürfen, während all den Frauen nur die notdürftigste Nahrung gereicht war, um sie am Leben zu erhalten. Jetzt hatte sie sich wieder erfrischt und die entstellende Farbe von den, ach, so weißen Wangen gespült, dann stand sie auf, trat zu ihrem Tier, das geduldig neben ihr den Boden scharrte, schwang sich in den Sattel und folgte dem vorangegangenen Trupp.

„Huenta!“ rief Tureopan erstaunt aus, als er das von der entstellenden Farbe befreite wunderliebliche Weib erblickte und ganz überrascht des neben ihm reitenden Pailacans Arm ergriff, „wie schön sie ist und wie weiß!“

„Mankelav hat nicht gut daran getan, ihre Trauer so abzukürzen“, sagte dieser, „sie ist ein gefährliches Erbe seines Bruders.“ Aber Mankelav achtete nicht auf sie, — ihr Pferd hatte sich wieder an seine Seite gehalten. Seinem eigenen Tier die Sporen gebend, flogen sie über die Steppe, bis sie die nächsten Zelte auf etwa vier- bis fünfhundert Schritte erreicht hatten. Da noch einmal zügelte er sein Tier an, und seine Hand auf Cruzados Arm legend und ihn etwas auf die Seite drängend, sagte er leise und lächelnd:

„Zum erstenmal in meinem Leben möchte ich die Sprache der Chilenos reden. Hilf du mir! Wie heißt es, wenn sie sagen wollen: Dort ist dein Vater!“

Mit freudestrahlendem Gesicht sprach ihm Cruzado die Worte vor; der Häuptling sah dabei still vor sich nieder und nickte langsam mit dem Kopf, dann wandte er sein Pferd und ritt auf die Frau zu.

„Irene“, sagte er, und seine edlen, offenen Züge glänzten vor Freude, während er den Arm nach den nächsten Zelten ausstreckte — „dort ist dein Vater.“

„Mein Vater?“ stieß die Arme bestürzt, ihren Ohren kaum trauend, hervor — „mein Vater? — Wo? — Hier?“

„Sprich du mit ihr, Cruzado“, lächelte da der Kazike, „es geht doch nicht. Sage ihr, daß sie in jenen Zelten ihren Vater findet.“

Mit flüchtigen Worten verkündete ihr auch der Dolmetscher ihr Glück, während sich ihr Antlitz wie mit Purpur färbte, — aber es war nur ein Augenblick.

„Mein Vater!" jauchzte sie, „Santa Maria!" Und ihrem kleinen Tier die Hacken einsetzend, flog es mit ihr über den Boden, daß es die Erde kaum zu berühren schien.

„Hahaha!" lachte der Kazike, indem er jetzt auch seinem Pferd die Sporen einsetzte, — „das war wie Blitz und Schlag! — Wie der Braune läuft! — Und in gestreckter Karriere folgte der Trupp, die Indianer nicht einmal wissend, ob sie nicht die Flüchtige einholen sollten. Ja, einige der Leute warfen schon unwillkürlich ihren Lasso los, aber Mankelav wehrte ihnen lachend:

„Laßt sie", sagte er, „sie ist frei und kehrt zu den Ihrigen zurück."

Den Braunen hätten sie aber auch nicht eingeholt. — Wie der Pfeil von der Sehne schnellte er über die Pampas, und Irene, kaum die Zügel mehr achtend, die Arme ausgebreitet, schrie, als sie sich den Zelten näherte:

„Vater, Vater! Wo bist du? — O komm, — komm zu deinem Kind!"

Ein wilder Aufschrei tönte aus einem der Zelte, mit Mühe nur zügelte sie das mutige Tier ein, — eine weiße, bleiche Gestalt taumelte daraus hervor. „Vater, zu mir — zu mir!"

Sie stieg vom Pferde, sie wußte nicht, wie sie zu Boden gekommen war. Der alte Mann vermochte nicht mehr sich von der Stelle zu rühren. — Sie war neben ihm, — sie hatte ihn umschlungen, und bewußtlos, von der Seligkeit dieses Moments bewältigt, brach er in ihren Armen zusammen.

Im nächsten Augenblick donnerten die Indianer heran, die ihr dicht gefolgt waren. Einer von ihnen fing Irenens Pferd, warf ihm Sattel und Zaum ab und ließ es frei.

(Fortsetzung folgt)

Fasching.

Heiteres von G. W. Beyer.

Bei Geheimrats ist große Gesellschaft. Zu Ehren des berühmten Ägyptologen.

Freilich munkelt man in einer Ecke, diese wissenschaftliche Koryphäe mit dem strengen Gelehrtengesicht und den dicken Brillengläsern sei auch einmal ein junger Mann gewesen: „Na ja, wissen Sie, Verehrteste, was man so einen kleinen Schäker nennt, einen Schwerenöter." — „Ja, ich verstehe, die Ägypterinnen sollen manchmal nicht häßlich sein."

Die Tochter des Hauses, moderner Backfisch, belauscht einen Teil dieses Gespräches unter freundlichen alten Damen.

Sie stutzt einen Augenblick. Dann huscht der Sonnenschein eines freudigen Gedankens über ihr Gesicht.

Sie drängt sich durch die Gäste, die den großen Gelehrten umstehen. Man macht ihr Platz. Der Ägyptologe sieht die junge Dame erstaunt an. „Ach", ergreift die bittend seine Hand, „verehrter Herr Professor, Sie erweisen mir doch sicher einen großen Gefallen? Die Ägypter sind ja Ihr Fach. Ich will das Kostümfest bei Kommerzienrat Gutkorns als Königin Nefrete besuchen. Was muß ich als Unterkleidung anziehen, um stilecht zu sein?"

*

Meyers gehen zum Kostümfest. Jeder für sich natürlich, wie sich das für ein verträgliches Ehepaar gehört. Herr Meyer weiß nicht einmal, welches Kostüm seine bessere Hälfte über die mageren Schultern gezogen hat. Nur das eine sagt ihm sein geschärfter Ehemannsverstand: „Sei vorsichtig, deine Alte beobachtet dich!"

Herr Meyer tanzt. Zum dritten Mal schon mit der gleichen Maske. Colombinchen mit der reichlichen Schmink- und Puderauflage wundert sich. „Ach", flüstert sie freundlich mit einem zitternden Unterton seliger Erwartung: „Maske, warum tanzest du denn immer mit mir?"

Herr Meyer sieht sich gewohnheitsmäßig einen Augenblick vorsichtig um. Dann fällt ihm ein, daß er seine Frau heute nicht kennt, und raunt: „Meine Alte ist so eifersüchtig. Sicher steckt sie irgendwo in der Nähe und beobachtet mich. Deshalb tanze ich nur mit der . . . hm . . . hm . . . reifsten Dame im Saal, auf die sie nicht eifersüchtig zu werden braucht!"

Leider nimmt das Kostümfest hiermit ein vorzeitiges Ende für Herrn Meyer. Denn Colombinchen reißt zornglühend die Maske vom Gesicht: Frau Meyer!

Aphorismen.

Von Otto Weddigen.

Glück ist: sich mit guten Menschen durch Bande der Sympathie vereinigt zu wissen.

*

Der Mensch ist an seinen Taten, die Tat aber nur an ihren Beweggründen zu erkennen.

*

Der Wert des Menschen liegt nicht in seinem religiösen Bekenntnis, in das er meist hineingeboren ist, sondern in seiner Persönlichkeit.

*

Bildung ist keineswegs gleichbedeutend mit Wissen. Gebildet ist auch derjenige, welcher nicht sehr ausgedehntes Wissen und Können besitzt, doch diese sich so zu eigen gemacht hat, daß sie seine ganze Persönlichkeit durchdringen und ihm eine freie und selbständige Stellungnahme zu allen Erscheinungen ermöglichen.

Bunte Chronik



* **Ein Mittel gegen Klingelfahrer.** Auch in Holland kennt man die Plage der Klingelfahrer, die uns in unserer Wohnung nicht in Ruhe lassen. Jeder Wohnungsinhaber weiß darüber Bescheid. Fortwährend wird geklingelt und alle möglichen Leute kommen mit Angeboten und Bitten, für die man wenig Interesse hat. Im Lande der Tulpen hat man versucht, die Klingelfahrer durch eine geistreiche Erfindung fernzuhalten. Zu diesem Zweck wird an der Eingangstür eine Klingel besonderer Konstruktion angebracht. Die Klingel ist so eingerichtet, daß sie nur dann funktioniert, wenn man eine kleine Münze in eine Spalte wirft. Ein Plakat vor der Tür verkündet, daß nur diejenigen Personen die eingeworfene Münze zurückerhalten, deren Besuch dem Wohnungsinhaber erwünscht ist. Man kann darauf erwidern, daß der Klingelfahrer nicht immer klingeln braucht und sich mit dem Klopfen helfen könnte. Auf Klopfen aber reagiert in Holland kein Mensch, zumal die Wohnungen so groß sind, daß man in den hinteren Räumen ein Klopfen beim besten Willen nicht vernehmen kann. Für den Fall, daß ein Briefträger einen eingeschriebenen oder einen Geldbrief abzuliefern hat, ist eine besondere, vom Postamt herausgegebene und sonst wertlose Münze vorgesehen, die der Briefträger stets bei sich trägt, so daß er kein echtes Geld hineinzuwerfen braucht. Wie man sieht, ist die Erfindung bei aller Einfachheit wirklich sehr geistreich.

* **Die Zähmung der Widerspenstigen.** Auf wesentlich radikalere Weise als in der von Shakespeare in seinem Lustspiel „Zähmung der Widerspenstigen" empfohlenen versuchte der Schmied Peter Schubert in Veliki Beckerek seine zänkische Schwester zu kurieren. Er packte eines Tages, als ihn seine Schwester bei seiner Heimkehr mit Vorwürfen überschüttete, das Mädchen, schleppte es zum offenen Ziehbrunnen und warf es in den Brunnenschacht. Darauf entfernte er sich, überzeugt, seine Schwester für immer von ihrem Keifen kuriert zu haben. Darin täuschte er sich allerdings. Denn mehrere Nachbarn waren auf die Hilferufe des Mädchens herbeigeeilt und hatten die Ertrinkende im letzten Augenblick aus dem Brunnen gezogen. Die Sache hatte für den energischen Schmied noch ein unangenehmes Nachspiel: er stand dieser Tage wegen Mordversuchs vor dem Gericht. Der Angeklagte verantwortete sich zwar damit, seine Schwester sei zänkisch und von krankhafter Reizbarkeit, und habe ihm das Leben zur Hölle gemacht. Er wurde aber, obwohl zahlreiche Zeugen seine Angaben vollinhaltlich bestätigten, dennoch zu zwei Jahren schweren Kerkers verurteilt. Vorsichtige Leute werden also doch lieber das Shakespearesche Rezept anwenden als das des Schmiedes von Veliki Beckerek.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.